



MANFRED SCHERZER

wurde in Dresden geboren. Er studierte bei seinem Vater und bei Gustav Hasemann in Berlin. Bereits 1950 wurde er an die Dresdner Staatskapelle verpflichtet. 1954 bis 1973 wirkte er als 1. Konzertmeister an der Königschen Oper Berlin und war von 1973 bis 1975 Solist und 1. Konzertmeister des Gewandhausorchesters Leipzig. Seitdem widmet sich der Künstler ausschließlich seinen umfangreichen solistischen Verpflichtungen (in fast allen europäischen Ländern, in den USA, in Südamerika, Japan und China), seiner Lehrtätigkeit als Professor für Violine an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden (seit 1976) und als Leiter des von ihm gegründeten Dresdner Kammerorchesters. Besondere internationale Erfolge erlangte er in New York, Washington, London, Wien, Salzburg sowie beim Dubrovnik-Festival, Flanders-Festival, Maggio Musicale Fiorentino, bei den Budapest Festwochen, bei den Dresdner Musikfestspielen und beim Festival in Lyon. 1989 erhielt der Künstler den Preis der Musikkritik in Berlin, 1984 den Kunstpreis und 1972 den Nationalpreis der DDR.

CARL MARIA VON WEBER OUVERTURE ZU „OBERON“

Die Ouvertüre zu „Oberon“, Carl Maria von Webers letzter Oper (1826), vereint asiatische Märchenstimmung und orientalisches Klangkolorit. Mit dem ersten, sehr wichtig langgezogenen Hornruf ist man schon eingeprengt in eine fremdländische, zuweilen ein farbenprächtiger Klangreigen hebt an. In dem Köhler neben Zaccan steht, Heldisches mit orientalischer Spitz vermischt ist zu einem Typusbild, dessen sinnlicher Klang wie dessen Transparenz das selten annehmbare Vorbild für viele spätere Werke abgegeben hat. Oben am Hornruf lockt die Geister aus Wald und Flur, sie hocken hebel in stiebenseitigen Läufen der Fluten und Klänge; wie Märchensymbole wird in Hören und Transporte leise angesprochen, von den Violinen gravis umschwebt, bis dann ein Orchesterstich dem Elfenkönig ein Ende setzt und im unmittelbaren sich anschließenden Allegro von Horn die Gestalt des Ritters Hün hervorbekannt wird. Sein Liebesthema, Violen der schönen Reize, zuerst von der Solovioline mit gezogen, dann von den Violinen aufgenommen und weitergetrieben, vermischt sich mit dem Gesang der Oboisten. Es geht über in das gleichwohl stoische Thema, bis Schicksalswendung Liebe und Traue offen überwinden. So wird die Fabel des „Oberon“ allein durch die Ausdruckskraft der Musik deutlich gemacht. Der Elfenkönig Oberon tritt sich mit seiner Gemahlin Titania, wie bei den Menschen treuer sei, die Frau oder der Mann. Sie stellen das Liebespaar Hün und Reize auf die Fähr, aber beide wissen – wie Tereza und Pamina in der „Zauberflöte“ – alle Prüfungen zu bestehen.

MAX BRUCH KONZERT FÜR VIOLINE UND ORCHESTER Nr. 1 g-MOLL OP. 26

Der Name des zu seines Lebzeiten einflussreichen Komponisten Max Bruch ist heute eigentlich nur noch durch ein einziges Werk in den Konzertsälen lebendig geblieben: durch sein 1. Violinkonzert g-Moll op. 26. Bruch, ein später Vorläufer einer ganz vom Mendelssohnischen Ideal gekennzeichneten Kompositionsschichtung, blieb trotz der 20-jährigen Dauer seines Lebens unberührt von der gewaltigen musikalischen Veränderungen in Laufe dieser Jahrzehnte. Hauptwerke des gebürtigen Rheinländers, der lange Zeit als organischer Dirigent in Deutschland und England wirkte, von 1891 bis 1910 eine Professur an der Akademie der Künste in Berlin innehatte, mit dreifachen Ehrenbürgerbüchern und vielen anderen hohen Auszeichnungen geehrt wurde und große künstlerische Erfolge ver-

zeichnen konnte, waren seine zahlreichen großen Chorwerke mit Orchester. Weiblich schrieb er drei Opern, drei Sinfonien, drei Violinkonzerte, mehrere andere konzertante Kompositionen sowie einige Klavier- und Kammermusikwerke.

Bruch's 1. Violinkonzert wurde zwischen 1857 und 1866 komponiert und 1866 in Koblenz unter Leitung des Konzertisten uraufgeführt. Der Solist war der große Geiger Joseph Joachim, dem das Werk (wie Brahms' Violinkonzert) auch gewidmet ist. Die wirkungsvolle, sehr gelungene konzipierte Komposition hat durch ihre formale Ausgewogenheit, ihre jugendlich-musikalische Frische, ihre eingetragene Melodik und die Subtilität und Bifazität des Soloparts bis heute noch nichts von ihrer Beliebtheit bei Interpreten und Hörern eingebüßt.

Die Bezeichnung des ersten Satzes mit „Königlein“ deutet darauf hin, dass das Hauptgewicht des Konzertes im zweiten und dritten Satz liegt, es bringt gefälligen Anfangssatz, der mit einem Paukenschlag aus einer kleinen Kadenz der Solovioline einsetzt, wechselt lyrisch-elegische Momente mit stürmisch-leidenschaftlichen Partien, wobei rhapsodische Deklamationen und zahlreiche kadenzartige Wendungen und Einwürfe der Solovioline und präferierenden Charakter betonen.

Wie in Mendelssohnschen Violinkonzert führt eine modulierte Überleitung zum zweiten Satz, einem Allegro, das sich passendes ausdrückt. Dieser Satz, eine Kontraste von schwelgerischer Kontabilität, löst das Solokonzert die ganze Süße seines Tones anfallen. Neben dem ursprünglichen Hauptthema wird ein von den Hörnern vorgeprägtes und von solistischen Ausbeuten unankes Setzthema bedeutsam. Kräftig und voller Schwung gibt sich das in Rondoform angelegte Finale. Der zum Teil etwas ungerührt gefällige Schlussatz ist außerordentlich wirksam und stellt ein Musterbeispiel für Bruch's effektvolle Verwendung melodischer und rhythmischer Mittel dar.

JOHANNES BRAHMS SINFONE NR. 2 D-DUR OP. 73

Johannes Brahms' Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 73, im Jahre 1877 komponiert, entstand in einer glücklichen Lebensperiode des Meisters. Landschaftliche Eindrücke, Naturerregungen sollen bei der Entstehung des Werkes eine wesentliche Rolle gespielt haben. „Das ist ja immer blauer Himmel, Quellenrauschen, Sonnenschein und kühler, grüner Schatten. Am Wäldchen See muß es doch schön sein“, äußerte der dem Komponisten beherrschte Chirurg Theodor Billroth zu der in weniger sonnenverklärter Sommerrnuten in Pölsdorf am See in den Kärntner Bergen geschriebenen Kon-



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie